

Abb. 4

Süd-Dunum, Gem. Brill, Kr. Wittmund.
Keramik aus der mittelalterlichen Fundstelle 18.

M. 1 : 2.

Ackerstreifen konnten dagegen nur noch drei mittelalterliche Scherben aufgesammelt werden (= Fundstelle 19), während die folgenden Ackerflächen fundleer blieben⁷. Auch im Bereich der jetzt untersuchten Fläche wurden bei der Landesaufnahme im Jahre 1967 nur 10 mittelalterliche Scherben gefunden (= Fundstelle 17). Alle diese Oberflächenfunde können als gleichalt mit den bereits besprochenen neuen Funden angesehen werden. Die wenigen Randstücke zeigen die gerundete Form von Haarnagels Typ A (Abb. 4, 1, 2) oder die leichte Profilierung seines Typs B (Abb. 4, 3). Danach haben wir im Bereich des Flurstücks „Oldewarfen“ mit einer mittelalterlichen Siedlung zu rechnen, die wahrscheinlich vom 9. bis ins 11. Jahrhundert bestand, um dann wüst zu werden, eine Beobachtung, die auch an vielen anderen Siedlungsplätzen der ostfriesischen Geest, so im Bereich von Dunum, gemacht werden konnte⁸.

R. Maier
H. Schwarz

Bohrung und Grabung auf dem Weinberg in Hitzacker (Elbe) 1970

Mit 1 Abbildung

Der Weinberg nimmt an der Mündung der Jeetzel in die Elbe eine beherrschende Stellung ein, weil er die Südostecke des hier beginnenden westlichen Steilufers der Elbe bildet, das sich bis Bleckede erstreckt. Außerdem stellt er die Nordostecke des Drawehns dar, eines Höhenzuges, der die Jeetzelniederung nach Westen und Nordwesten hin begrenzt. Die Reihe der Ausgrabungen auf diesem alten Burg- und Schloßberg begann E. Sprockhoff 1960 (Neue Ausgrabungen und Forsch. in Niedersachsen 3, 1966, 212–224) mit einem Schnitt

⁶ In der Gemeinde Brill ist die Geländebegehung bereits abgeschlossen.

⁷ Ob ein späterer Eschaufrag auf den fundarmen und fundleeren Flächen vorhanden ist, wodurch gegebenenfalls vorhandene Siedlungsspuren überdeckt würden, wurde noch nicht untersucht.

⁸ Vgl. dazu die in Anm. 1 und 5 genannten Arbeiten W. Reinhardts und P. Schmidts.

quer über den Weinberg (Abb. 1). Dabei legte er an der Südkante einen Ringwall frei, der von den späteren Siedlungsschichten völlig überdeckt wurde, und den E. Sprockhoff deshalb „unterirdisch“ nannte. An der Innenseite des Walles schließt ein anderer in Form einer altslawischen Kastenkonstruktion an. An der Nordkante des Schnittes zeigt nach E. Sprockhoff eine Steinreihe den inneren Wallfuß an. Die Hauptmasse des nördlichen Wallabschnittes jedoch muß infolge Seitenerosion der Elbe abgestürzt sein. Die Innenfläche wurde nicht untersucht, wie auch die Ausgrabungen am Nord- und Südennde des Schnittes den gewachsenen Boden nicht erreichten.

Einen Einblick in die Innenbebauung zu gewinnen, stellte sich die Probestrabung in den Jahren 1965–66 (Abb. 1) zur Aufgabe (B. Wachter, Zeitschr. f. Archäol. 1, 1967, 269–277). Der diluviale Kern des Weinberges wurde in vier Meter Tiefe auf einer Fläche von 2×10 m erreicht. Überraschend zahlreich war das ergrabene keramische Material, das bis an den Anfang des 9. Jahrhunderts reichte und sich in spätsächsische, frühdeutsche und slawische Ware gliedern ließ; zwischen diesen Keramikgruppen stehen Mischformen. Bebauungsspuren traten aus dem 15. bis zum 9. Jahrhundert zutage. Die älteste, nach einem niederelbischen Agrippiner aus Bardowick absolut zu datierenden Schicht ist eine Brandzone, die nach 1180 während der Kämpfe zwischen Welfen und Askaniern entstanden sein muß. Die darunter liegende Schicht des 11./12. Jahrhunderts zeichnet sich – wie schon in Dannenberg beobachtet – durch besonderen Fundreichtum aus.

Die bis dahin durchgeführten Grabungen ließen zwar viele Fragen offen, aber andererseits erkennen, daß bei einer Weiterführung das Problem der Ablösung der slawischen Burgbezirksverfassung durch die deutsche Herrschaftsorganisation einer Antwort nähergebracht werden kann; weiterhin können Aussagen über das Verhältnis zwischen Deutschen und Slawen und eine sichere Grundlage für die Datierung slawischer Keramik im hannoverschen Wendland erwartet werden.

Eine dritte Grabung im größeren Rahmen des Forschungsprogramms „Hannoversches Wendland“ konnte 1970 in Angriff genommen werden. Schwierigkeiten bereitete die Platzwahl für die neue Grabungsfläche. Zwar konnte mit Sicherheit am Kopfende der Burg, an der Ostkante, eine Bebauung angenommen werden, doch mußte es nach den bisherigen Erfahrungen unklar bleiben, wieviel davon die Hangabtragung übriggelassen hat. Außerdem erzwingen moderne Steinmauern für einen Aussichtspunkt einen Abstand von etwa 5 m von der Hangkante.

Um einen sicheren Einblick in den Schichtenaufbau des Burgberges zu gewinnen, wurden Bohrungen durchgeführt. Die daraus erkennbar werdende Art und Verteilung von Schichten sollte helfen, die geeignete Stelle für eine Grabungsfläche zu finden.

Zur Verfügung stand ein Motorbohrgerät von Wacker, Typ BHF 25 K, mit

DER WEINBERG

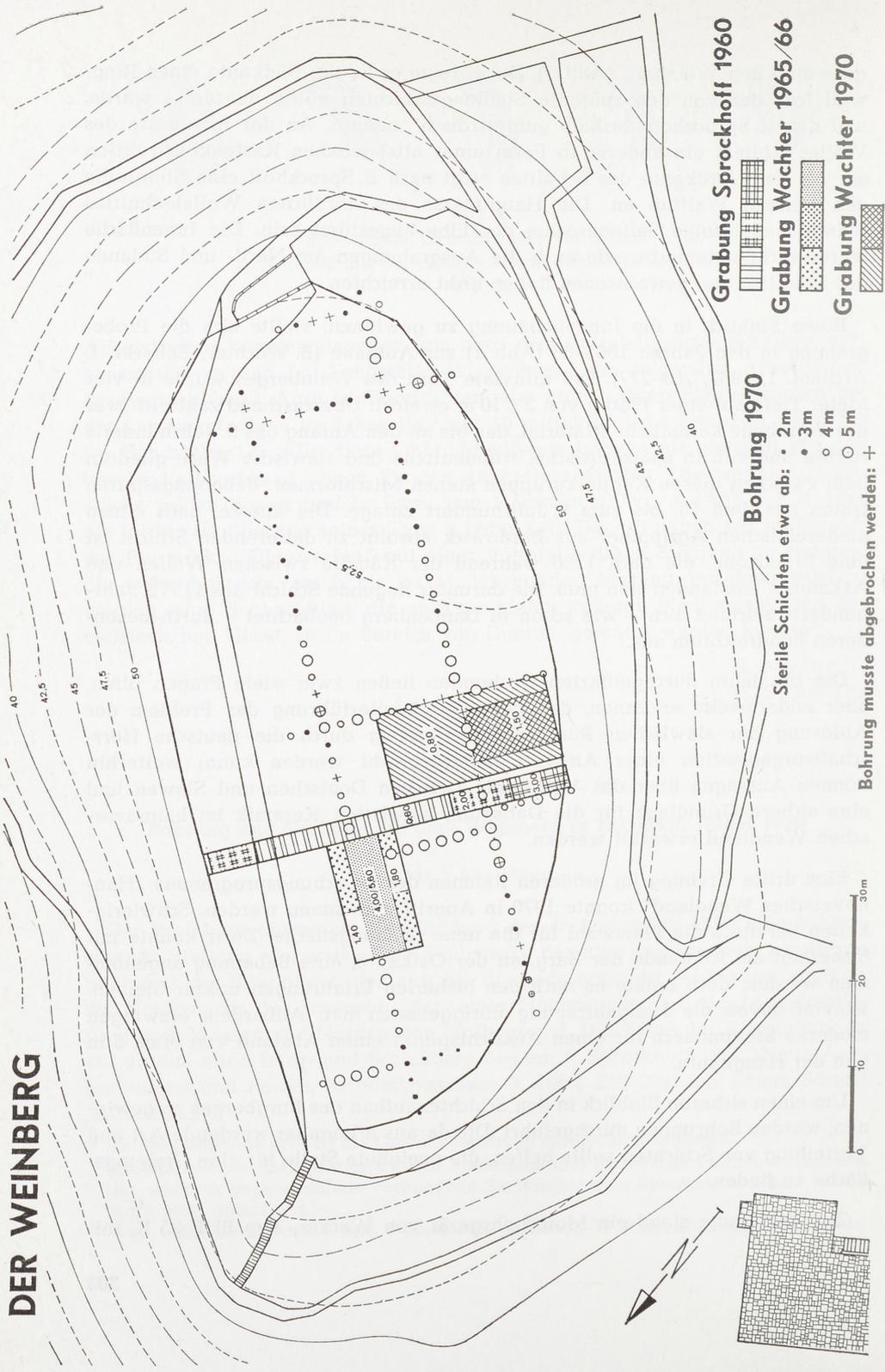


Abb. 1 Plan der Grabungen und der Bohrung auf dem Weinberg in Hitzacker (Elbe).

einem Bohrgestänge bis zu 10 m Länge und einem Durchmesser von 22 mm¹. Es wurden 138 Bohrungen niedergebracht, jeweils in einem Abstand von 2 m in zwei Längs- und drei Querreihen, die z. T. versetzt und sich überlappend angelegt waren (Abb. 1). Ein Teil der Bohrungen erreichte nicht den sterilen Boden, weil der Bohrer Feldstein, Mauerwerk und grobe Kieslagen nicht zu durchstoßen vermochte. Zur schnelleren Abwicklung der Bohrarbeiten wurde teilweise mit einem 2-m-Handbohrstab vorgebohrt.

Wenn auch in den oberen, trockenen und lockeren Schichtgrenzen nicht immer klar zu trennen waren, ergaben die Bohrkernprofile etwa ab 1 m stets einwandfreie Profile. Neben Holzkohle und Holzresten fand sich in den Bohrfüllungen einmal ein blaugraues Keramikstück, dreimal Fischschuppen und zwölfmal Knochenstückchen, von denen eines Bearbeitungsspuren aufwies.

Die Analyse ergibt eine deutliche Zweiteilung der Siedlungsspuren auf dem Weinberg. An der Ostseite zur Jeetzelmündung und mit Blick auf die Stadtinsel Hitzacker liegt eine Kopfburg, von der allerdings nur noch wenig vorhanden sein dürfte. Denn auch unter Einbeziehung der abgebrochenen Bohrungen, von denen über die Hälfte keine Bebauung erwarten läßt, zeichnet sich kein anderes Bild ab. Im Bereich der bisherigen Grabungen und östlich davon muß die intensivste und flächenmäßig größte Besiedlung stattgefunden haben. Aus zwei Bohrprofilen am Westaufgang deuten drei Streifen von Holzkohleresten in gleicher Höhe in 4,60–6,60 m Tiefe auf Torbauten hin. Die nördliche Längsseite des Weinberges weist die geringsten Spuren einer Bebauung auf und scheint schon früher als Verkehrs- und wahrscheinlich Verteidigungsbereich genutzt worden zu sein. Das letztere wird sich wegen früherer ständiger Abtragung an der Nordkante nur noch in Spuren nachweisen lassen.

Das Ergebnis der Bohrungen legte es nahe, die neue Grabungsfläche in den Bereich der Hauptbebauung zu legen und zwar so, daß die Teilergebnisse der beiden älteren Grabungen miteinander verknüpft und erweitert werden können. Die Grabung 1970 liegt deshalb östlich der alten Grabungen und reicht mit ihren 10×20 m vom Süden der Grabung 1960 bis zum Süden der Grabung 1965/66. Darüber hinaus wird ihre Flächengröße die Rekonstruktion von Hausgrundrissen ermöglichen (Abb. 1).

Die Gesamtfläche wurde zunächst bis auf eine Tiefe von 0,80 m abgetragen, danach nur in der Südhälfte eine Fläche von 6×10 m auf 1,50 m vertieft, wobei je 2 m breite Rampen an den Längsseiten stehen blieben. In diesem Stadium mußte die Grabung im September 1970 abgebrochen werden.

Daß das gesteckte Ziel mit dieser Grabung erreicht werden kann, wurde schon in der ersten Kampagne bestätigt. Im Südteil trat die Wallkrone des überdeckten oder „unterirdischen“ Ringwalles zutage mit starken Holzkohleresten und darunter einer Lage aus kleineren Feldsteinen. Ob die hölzerne Wallbewehrung gewaltsam zerstört wurde – in kriegerischer Absicht oder um

¹ Herrn Prof. Dr. W. Wöhlke, Osteuropainstitut der Freien Universität Berlin, sei auch an dieser Stelle gedankt für die freundliche Überlassung des Gerätes zu dieser Aufgabe.

Platz für Neubauten zu schaffen –, läßt sich vorerst nicht entscheiden. In einem östlichen Wallabschnitt waren darüber Plaggenanlagen erkennbar, und an der hinteren Wallfront zeigten sich Fließstrukturen, die von der Innenbebauung durch eine breite Sandschüttung getrennt waren. Im Wallbereich sind Funde verhältnismäßig selten – wie schon 1960 –, zur Mitte dagegen konnten wieder sehr viele Fundstücke geborgen werden.

An Befunden traten wiederum Fundamentsteinreihen der spätmittelalterlichen Burgbauphase zutage, dazwischen Kalkbänke, an denen grüne Glasflußreste hingen. Inmitten lag etwas unmotiviert ein roh behauener Mühlstein (D 66/64 cm, 10/11 cm stark). Auf einer älteren Feldsteinlage mit verziegeltem Lehm und verkohlten Balkenresten – wahrscheinlich vom Ende des 12. Jahrhunderts – war im südlichen Teil ein Ziegelmauerwerk errichtet, dessen Nordwestecke in etwa 4 qm Größe erfaßt wurde.

Die jüngste slawische Fundschicht konnte in 1,40 m Tiefe freigelegt werden, dabei eine Herdanlage mit einer starken Fischschuppenschicht auf Aschenlagen.

In den oberen Schichten traten relativ viele Münzen auf, vom 20. bis zum 16. Jahrhundert, vom Groschen bis zum Hohlpfennig. Als besonderer Fund aus der frühdeutschen Zeit ist ein silberner Inschriftenring zu vermerken. In den slawischen Schichten konnten zum erstenmal auf dem Weinberg farbige Glasringe geborgen werden, darunter ein grüner Fingerring mit gelben Streifen. Auch in Dannenberg war der Glasfingerring aus grünem Glas. Reste von zwei kleineren, ehemals weißen Ringen lagen in einem Bronzeschälchen.

Die Grabung soll im Sommer 1971 weitergeführt werden, um zunächst die Verbindungen zwischen Wallschichten und Innenbebauung näher zu untersuchen.

B. Wachter

Vorläufiger Bericht über die Grabung in der Friedlandburg, Kr. Göttingen

Im August und September 1970 wurde in der Friedlandburg oberhalb des Ortes Friedland (Kr. Göttingen) eine Probegrabung unternommen, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, die Baugeschichte der Anlage zumindest ausschnittsweise zu beleuchten.

Vor allem war die Frage einer Lösung näherzubringen, ob die erstmals 1289 erwähnte Burganlage, deren Geschichte seither lückenlos belegbar ist¹, in die Zeit Heinrich I. oder sogar noch bis in karolingische Zeit zurückführbar sei, eine Fragestellung, wie sie bei den meisten der in neuerer Zeit gegrabenen Anlagen zwischen Oberweser und Leine gegeben war².

¹ Zusammenfassend: H.-G. Peters. In: Göttingen und das Göttinger Becken. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 16, 1970, 206.

² H.-G. Peters, Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen zwischen Oberweser und Leine. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, 5, 1970, 63 ff.